

---

# FORUM: Fortschritt

---

Harry Pross:

„Informationsgesellschaft" als globaler Tele-Zoo

---

Prof. Dr. Harry Pross, geb. 1923 in Karlsruhe, ist em. Professor für Publizistik an der Freien Universität Berlin.

I.

„Fortschritt" heißt immer Abschied mit Ungewisser Ankunft. Wer fortschreiten will, muß etwas zurücklassen, „hinter sich lassen" und riskieren, daß das Neue, auf das er zugeht, seinen gedanklichen Vorwegnahmen nicht entspricht. Deshalb ist „Fortschritt" ein anderer Name für Risiko des Irrtums, und

weil das so ist, tut man gut daran, die Richtung, in der man gehen will, vorher abzustecken, um sich nicht im Chaos zu verlieren. Darum sind Programme und deren Diskussion für Fortschrittsparteien sehr viel wichtiger als für Konservative, die am Bekannten festhalten wollen, oder für Laissez-faire-Gruppen, die sich und es treiben lassen und sich herauszufischen suchen, was Vorteil verspricht.

Alle Richtungen aber hängen von Mitteilungen ab, nach denen sie ihre Vorstellungen richten können, von Nachrichten also, und ihre Vorstellung vom Fortschritt ist eine Antwort auf die Mitteilungen, die sie empfangen, die wiederum in ihrer Formulierung, ihrem Umfang, ihrer Zeitigkeit von den Kommunikationsmitteln („Medien“) bestimmt werden, die sie transportieren: Eine „vertrauliche“ Mitteilung, ins Ohr geflüstert, hat einen anderen Stellenwert als ein Kanzelwort, dieses einen anderen als ein Kanzlerwort im Fernsehen, Leitartikel in der Tageszeitung, Schlagzeile im Boulevardblatt, Radionachrichten und so weiter. Das „Wie“ der Präsentation entscheidet darüber, „was“ aufgenommen wird, und ob es früher oder später vergessen wird.

## II.

Letzthin ist viel von „Informationsgesellschaft“ die Rede, weil die technischen Fortschritte der elektrischen Industrie einen Namen für ihren globalen Anspruch brauchen. Tatsächlich wird mit der Verfügbarkeit von Solarenergie die von Europa und Nordamerika ausgegangene Elektrifizierung der menschlichen Gesellschaft einen Punkt erreichen, an dem die Zeichen des „neuen Stadiums des Kapitalismus“ (Werner Sombart, 1903) auch dort empfangen werden können, wo es keine elektrifizierte Grundstruktur gibt. An ihr arbeitet die „Kommunikationsindustrie“, von der Experten des Bankgeschäftes sagen, sie werde im neuen Jahrzehnt die Automobilindustrie vom ersten Platz der Industrien verdrängen.

„Informationsgesellschaft“ heißt aber nicht, daß *jedermann* informiert sei im sozialwissenschaftlichen Sinne von „Nachricht“ als Mitteilung, nach der man sein Denken und Handeln richten kann. Informationsgesellschaft heißt, daß mittels elektronischer Rechner umfangreiche und komplizierte Probleme bearbeitet werden können, sofern die entsprechenden Einrichtungen vorhanden und die zu ihrer Nutzung erforderlichen Zeichensysteme gelernt sind. Dabei entstehen durch die Sammlung von Daten in „Datenbanken“ nur schwer kontrollierbare Informationsvorteile ihrer Inhaber, die zu juristischen Konstruktionen wie „Datenschutzbeauftragten“ geführt haben. Andererseits zeitigt die Undurchsichtigkeit der apparativen Zusammenhänge funktionalistische Ignoranz in der computerisierten Arbeitswelt.

„Sollte sich ein solcher Trend zu mechanistisch-reproduktivem Computereinsatz mit einer darauf ausgerichteten Ausbildung durchsetzen“, warnte der schweizerische Wirtschaftspädagoge Rolf Dubs, „so wäre langfristig der insgesamt positiv zu wertende Computereinsatz aus mehreren Gründen zum Schei-

tern verurteilt. Erstens gäbe es zwei Schichten von Mitarbeitern, die *Reproduktiven*, die nur vollziehen, und die *Ganzheitlichen*, die alles Interessante tun. Dies muß über kurz oder lang zu tiefgreifenden Spannungen in unserer Arbeitswelt führen. Zweitens wird sich bei den Reproduktiven längerfristig weder ein größeres Interesse an der Arbeit noch eine Berufsmotivation aufbauen lassen, was die Produktivität der Arbeit behindert. Und drittens dürften die Monotonieprobleme rasch effizienzhemmend wirken."<sup>1</sup>

Dubs sieht also die Entfremdungsproblematik der Industriearbeit in die „Informationsgesellschaft“ übertragen und unterscheidet sich hierin (wenn auch sonst!) nicht wesentlich von der Kritik, die schon früher der amerikanische Computerwissenschaftler Joseph Weizenbaum am „Imperialismus der instrumenteilen Vernunft“ geübt hat. Sie erinnert an Horkheimer/Adornos „Kritik“ von 1947; ursprünglich aber an Kants Feststellung, daß Kritik nicht *durch* sondern auch *an* Vernunft geübt werden muß, wenn Vernunft *sein* soll.<sup>2</sup>

### III.

Die großen Fortschritte der Nachrichtentechnik, die sich im wesentlichen im und seit dem Zweiten Weltkrieg vollzogen haben, wurden durch äußerste Abstraktion menschlicher Zeichensysteme und deren Rückführung auf Elementarvorgänge erzielt, die nur zwei Werte annehmen können. Sie haben also mit der Menschheitsdiskussion über die Vielfalt ihrer Werte unmittelbar zu tun. Die zweckdienliche Vereinfachung von Mitteilung auf die Besonderheiten technischer Einrichtungen erleichtert es, menschliches Handeln vorzubereiten und aus der Menge der im Apparat vorhandenen Daten nach dem Wenn-dann-Muster zu entscheiden, das in der Entwicklungspsychologie eine wichtige Rolle spielt. Nicht nur Kinder, auch Erwachsene kennen die naive Freude, wenn bei einem Knopfdruck etwas funktioniert und die Spannung in der Entscheidung darüber, ob der Knopf gedrückt werden soll oder nicht: Ja oder nein, einen dritten oder vierten, fünften Wert gibt es nicht, nur die Alternative. Ihr Nutzen bestimmt sich nach dem verwendeten Zeichenvorrat. Diesen Vorrat (Code) zweckdienlich anzulegen, gebietet deshalb die Vernunft. Er sollte alle betreffenden Daten enthalten und überflüssigen Aufwand vermeiden. Die „Informationsgesellschaft“ ist eine Knopfdruckgesellschaft mit *beschränkter* Haftung.

Den Unternehmenszwecken, den politischen und militärischen Planungen nicht-dienliche Informationen kommen nicht in Betracht. Sie werden als „weitschweifig“, „redundant“, „überflüssig“ ausgeschlossen, weil sie die Sicherheit der Ergebnisse beeinträchtigen. Man denkt „binär“ und handelt auch so. „Dritte Wege“ sind verdächtig.

1 Rolf Dubs, Lernprozesse in der Unternehmung durch computergestützten Unterricht beschleunigen. In: Thexis, Nr. 5/89, S. 49.

2 Joseph Weizenbaum, Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft, Frankfurt/M. 1978, S. 35 ff., S. 337 ff. Neuerdings auch: Michael Eckert/Maria Osietzki, Wissenschaft für Macht und Markt. Kernforschung und Mikroelektronik in der Bundesrepublik Deutschland, München 1989, S. 200 ff.

Von der Telefontechnik kommend, war die Nachrichtentechnik von Beginn am störungsfreien Kanal interessiert. Sie hat es mit bewundernswertem Einfallreichtum verstanden, unerwünschte Zeichen als „Rauschen“ auszuschalten. So können wir heute über Nachrichtensatelliten Mitteilungen von entfernten Erdteilen, ja aus dem Weltall empfangen, als ob sie aus nächster Nähe kämen, ohne gestört zu werden. Das ist ein Fortschritt, von dem vor hundert Jahren, als Heinrich Hertz die Radiowellen nachwies, kaum zu träumen war. Die Kapazität der Übertragungskanäle erweitert sich. Die Kanäle zu vermehren, ist ein großes Geschäft geworden, das riesige Beträge umsetzt. Die wirtschaftliche Frage dabei ist die Rentabilität im Verhältnis von Kanalkapazität und „Informationsfluß“: Sind die teuren Kanäle ausgelastet? Amortisieren sich die Milliardeninvestitionen für Sender, Transport und Empfänger? Oder muß man, solange das Informationsangebot kleiner ist als die Kanalkapazität, durch ein geeignetes Zeichensystem den Verlust an Information klein halten, wie es dem „Codierungs-Theorem“ entspricht?

#### IV.

Es gibt Leute, die sprechen von der Neutralität der Technik, ohne deshalb die Suppe mit dem Messer zu essen oder mit dem Löffel zu schneiden. Sie riechen auch nicht durchs Radio und fahren nicht mit der Zunge über den Bildschirm - dennoch insistieren sie auf Wertfreiheit des technischen Fortschrittes. Es komme nur darauf an, was „der Mensch“ daraus mache. Das ist insoweit richtig, als „der Mensch“ auch mit der Gabel in den Zähnen bohren oder jemand anderen mit diesem Werkzeug erstechen kann. Dem Mißbrauch sind jedoch Grenzen gesetzt, die in der Beschaffenheit der Instrumente liegen. Über eine nichtvorhandene Klinge kann keiner springen, und was man *nicht* schwarz auf weiß besitzt, kann man auch nicht „getrost nach Hause tragen“.

Das gilt für alle Technik, weil sie zur Kompensation menschlicher Mängel entwickelt wird. Seitdem der Fortschritt Räder hat, gibt es Überfahrene, weil zur Technik des Rades gehört, daß es *über* etwas fährt, und daß etwas *unters* Rad kommen kann. Da hört die „Neutralität“ auf. Davon berichtet nicht nur die Unfallstatistik, sondern schon die sinnbildliche Verwendung von „Rad“ als Schicksal, Schöpfung, Weltenrad, Sonnenrad, Rad der „Zeit“ und der „Geschichte“.

Die Informationstechnik zielt darauf ab, Mitteilungen zu sammeln, zu verarbeiten und sie als Antworten verfügbar zu machen. Sie speichert einen Teil der Signale, denen die Menschen in ihrer Umwelt ausgesetzt sind. Sie sortiert sie zu Daten, die in der Maschine nach bestimmten Anweisungen und Reihenfolgen („Programme“) bestimmte Zwecke erfüllen sollen.

Ist schon im elementaren Umgang derjenige, der ein „Programm“ hat, im Vorteil gegenüber anderen, die keines haben, so vergrößert der Besitz von Datenspeichern diesen Vorsprung erheblich. Er steigert ihn zur Möglichkeit, umfängliche und unübersichtliche Probleme in großer Geschwindigkeit zu

programmieren und zu bearbeiten, falls jemand *die Idee* dazu hat, woran Weizenbaum und andere Kritiker ihrer Wissenschaft Zweifel äußern: „Kurs auf den Eisberg“.<sup>3</sup>

In der Technik selber liegt beschlossen, daß über ihre weitere Anwendung und Entwicklung diejenigen nachdenken, die über sie verfügen. Technischer Fortschritt ergibt sich aus Insiderkenntnissen, die weiterentwickelt werden, und je höher die Investitionen für die „Grundkenntnisse“ ansteigen, desto mehr verengt sich der Kreis der potentiellen Veränderer zur geschlossenen Gesellschaft, die sich auf ihre Laboratorien, Versuchsanlagen und Institute konzentriert, fernab von den vier Milliarden Alltagsmenschen. Die „Auserwählten“ der Wissenschaftsgläubigkeit geben die Techniken vor, mit denen „Kurs auf den Eisberg“ genommen werden kann, „Kursfragen“ sind nicht die ihren, sondern die der Steuerleute und Lotsen.

## V.

Was diese angeht, so sind sie durch Nachrichtentechnik bestechlich, weil der Informationsvorsprung immer einen Zuwachs an potentieller Macht bedeutet. Die Macht von Menschen über Menschen beginnt damit, daß einer die unersetzbare Lebenszeit eines anderen menschlichen Einzelorganismus mit seiner Mitteilung besetzt, okkupiert, kolonisiert. Was an Aufmerksamkeit, Wahrnehmung, Kenntnisnahme erbracht wird, kostet Lebenszeit, und es ist klar, daß der Mitteilende bestrebt sein muß, seine Einzelmitteilung an möglichst viele gleichzeitig und über möglichst weite Räume loszuwerden, wenn er nicht seine eigene Lebenszeit damit verschleißt, anderen nachzulaufen. Den Signalaufwand für die Einzelmittlung zu verringern, ist das Gebot der *Signalökonomie*. Es fügt der politischen Ökonomie im Kommunikationsbereich eine besonders heikle Qualität zu.<sup>4</sup>

Die technischen Fortschritte der Nachrichtenübermittlung mit ihren Datenbanken, Computernetzen, Satelliten hatten die Reichweiten der Inhaber dieser Techniken global erweitert. Das ermöglicht ihnen, die Lebenszeit praktisch aller Menschen zu besetzen, die über ein Empfangsgerät erreichbar sind. Verglichen mit den Anfängen der europäischen Mission und Kolonisation, die den Fortschrittsgedanken mit seinem apokalyptischen Treibsatz zu einem „Reich der Seligen“ hin weltweit verbreitet hat, muß man angesichts der jüngsten Entwicklung der Informationspolitik fragen, ob der Fortschritt nicht kehrt macht.

Unbestritten sind die Erleichterungen der menschlichen Kommunikation durch neue Techniken. Allenthalben erweitern sie die symbolischen Hori-

<sup>3</sup> Joseph Weizenbaum, *Kurs auf den Eisberg. Die Verantwortung des einzelnen und die Diktatur der Technik*, München 1987; Wolfgang de Boer, *Technischer Fortschritt — wovon fort und wohin?* In: *Scheidewege. Jahresschrift für skeptisches Denken*, Jg. 19, 1989/90, S. 75 ff.

<sup>4</sup> Siehe hierzu: Harry Pross, *Medien: Signale und Orientierung*. In: *Gewerkschaftliche Monatshefte*, Nr. 3/89, S. 151 ff. und ders., *Ausbeutung der Seelen durch Scheininformation?*, in: *Evangelische Kommentare*, Nr. 8/89, S. 21 ff.

zonte, und es kann sein, daß mit den täglichen Schreckensnachrichten über die menschlichen Zustände allmählich das Gefühl der Mitmenschlichkeit wächst, obwohl im Umgang mit dem Nächsten, auch dem lokal Nächsten, nichts davon zu spüren ist. Der Fortschritt kommt schrittweise, käme er in Sprüngen, hieße er Fortsprung.

Andererseits unterliegt die Übertragung von Mitteilungen den technischen Verbindlichkeiten der Signalökonomie: Da sich teure und weitreichende „Kanäle“ nur dann rentieren, wenn sie möglichst viele Einzelmitteilungen über möglichst weite Räume an eine möglichst große Zahl von Abnehmern transportieren, weil nur dann der Urheber Signalaufwand spart, müssen die Einzelmitteilungen verkürzt werden, um möglichst viele davon unterzubringen.<sup>5</sup>

Das heißt bei den elektronischen Medien: Bild überholt Schrift - oder: vorzeigen statt lang und breit zu erörtern - oder: präsentierte Gewehre statt diskursiver Sprache. Auch im Fernsehen muß das „Weitschweifige“ der Sprache mit ihren vielen unsicheren Bedeutungen einem absolutistischen Sprachgebrauch weichen, der die Vieldeutigkeiten tendenziell auf nur zwei Werte reduziert. In der Vieldeutigkeit liegt aber nicht nur die Freiheit zum Weiterdenken, sondern auch die Anregung zum Rückfragen.

Ein Bild kann man entweder zeigen oder nicht. Nach dieser Entscheidung bleibt es, was es darstellt. Ein Wort kann so oder anders ausgesprochen werden und durch Intonation und veränderte Stellung im Satz zu einer anderen Information werden. Wenn Wörter aus einer in die andere Sprache übersetzt, Filme synchronisiert werden müssen, verlieren sie immer an ursprünglicher Bedeutung, das heißt an genuinen *Deutungsmöglichkeiten*.

Das Bild ist also auf weite Strecken und für große Empfängerzahlen ökonomischer, weil es von seiner Technik her ökonomischer ist. Um den Unterschied im Sprachbild arg zu vereinfachen: Bilder sind wie Löffel, Worte wie Messer. Was die Fernsehkanäle ausschütten, muß gelöffelt werden, weil man Laufbilder anhalten müßte, um sie tranchieren zu können. Das würde wiederum den Vorteil der raschen Präsentation zunichte machen. Also unterbleibt es.

## VI.

Die politökonomischen Bedingungen kapitalintensiver Nachrichtentechnik und die der Mitteilung innewohnenden Übertragungsgesetze der Signalökonomie wirken zusammen, um die Bedeutung der Einzelmitteilung an große

<sup>5</sup> „Das amerikanische Fernsehen leistet eine ständige Eingewöhnung in die amerikanische Folklore und Geschichte, in den amerikanischen way of life, es internationalisiert - und das heißt es amerikanisiert - die Loyalitäten der verschiedensten Führungseliten und zumal der Kulturintelligenz der neuen Massenmedien. Die Frage, welche Völker, Sprachen und Kulturen überleben werden, steht weltweit an und geht zumal uns selbst an. Wer da bloß von der Unaufmerksamkeit oder gar von den Segnungen der Telekommunikation spricht, tauscht sich selbst und die Öffentlichkeit.“ Friedrich Tenbruck, Die Bedeutung der Massenmedien, in Scheidewege, cit 1989/90 S 53. Vgl Michael Hofmann, Uncommon Sense Zur Kritik von Öffentlichkeit als demokratischem Idol, Mainz 1988, S 168 ff. Instrumentalisierung vs Erkenntnisorientierung in der öffentlichen Kommunikation

Massen zu verkürzen. Die Psychologin Hertha Sturm hat unlängst in ihrem langjährigen Kampf für eine „zuschauerfreundliche Mediendramaturgie“ auf grundlegende Defizite des Fernsehens bei der Wissensvermittlung hingewiesen: Erstens überrollt das Laufbild den Zuschauer in seiner Anstrengung, Bild und Ton *gleichzeitig* verfolgen zu sollen, zugleich anschaulich und abstrakt zu denken. Zweitens ergeben sich aus den auf Erkenntnis beruhenden Unstimmigkeiten zwischen Bild und Wort viele unbemerkte *Lernwiderstände*. Drittens sind die Standort-, Situations- und Szenenwechsel im Fernsehen oft so schnell, daß dem Zuschauer die *Halbsekunde* fehlt, die er braucht, um das Gesehene innerlich zu benennen. Fehlt aber die Benennung, so geht der daran hängende Erkenntnisprozeß den Bach hinunter. Viertens: „Der Zuschauer wird - anders als im realen Leben - von Bild zu Bild getrieben, es stehen ihm oft nicht einmal Halbsekunden zur Verfügung, um das jeweilige Gezeigte vorausbedenkend oder nachher - innerlich verbalisierend - zu begleiten, und das meint, eine Kategorisierung des Gesehenen, ein *Einbringen* in eigene, kognitive wie emotionale Bezugssysteme ist sehr erschwert, wenn nicht unmöglich, zumindest während der jeweiligen Darbietung.“<sup>6</sup>

Dieses „Getriebensein“ führt zur Hypothese, daß die kurzzeitigen Angebotsmuster des Fernsehens seine Zuschauer mit *unerledigten Detailhandlungen* überschwemmen, an denen sie unglücklich zu tragen haben, wie eine andere Psychologin, Bluma Zeigarnik, vor der Zeit des Fernsehens (1927) festgehalten hat. Fernsehen produziert emotionale Eindrücke von hoher Stabilität, weitgehend verselbständigt, und unabhängig von behaltene oder vergessenen Wissensinhalten, wobei sachliche Texte am schlechtesten abschneiden, wenn sie mit Bildern von hoher physiologischer Erregung zusammenkommen.

## VII.

Während Hertha Sturm zugunsten verbesserter Lernmöglichkeiten dafür plädiert, kenntnisreiche und emotional stabile „Macher“ mit längeren und nicht dauernd unterbrochenen Darbietungen zu betrauen, geht der industrielle Fortschritt in die entgegengesetzte Richtung: Die vermehrte Konkurrenz der Anbieter, ihre Rivalität um die jeweiligen Hauptsendezeiten, die der industrielle Ritus vorgibt, die Globalisierung des Marktes führen dazu, die Sequenzen, auch in der Produktwerbung und der politischen Propaganda weiter zu verkürzen.

Vorfabrizierte „lakonische“ Kürze im Text und allgemein „verständliche“ Bildpräsentation, an der sich der Zuschauer entlanghangelt, führen notwendigerweise von der Differenzierung der Kulturen mit ihren immer mehrwertigen Symbolen zurück auf physiologisch-wirksame Reize, die, auch bei „fehlender Halbsekunde“ aufgenommen, gefühlig reaktiv sind, ständigem Jucken vergleichbar.

<sup>6</sup> Hertha Sturm, Wissensvermittlung und Rezipient: Die Defizite des Fernsehens, in: Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 1989, S. 59.

Hermann Broch warnte bereits vor vierzig Jahren vor der expandierenden „Spannungsindustrie“.<sup>7</sup> Sie hat inzwischen den Voyeurismus zum Prinzip erhoben, um die von Paaren aller Art, binären Sichtweisen, Paarungen und Genitalsignalen kaum noch erregbaren Zuschauer doch noch zu emotionalisieren. Während die Serien über die archaischen Verhältnisse in Familien und Clans noch kulturspezifische Verhaltensweisen enthalten, reduziert sich das weltweite Angebot an darwinistischen Kampfmustern inzwischen auf Jagd und Flucht und den Kampf ums Überleben in einem globalen Tele-Zoo, der nicht mehr von humanen sondern von Hominiden-Verhaltensmustern belebt wird.

---

<sup>7</sup> Harry Pross, Entmündigung der Öffentlichkeit? Zur medienpolitischen Entwicklung seit 1945, in: Hans Ulrich Reck (Hrsg.), Kanalarbeit - Medienstrategien im Kulturwandel, Basel/Frankfurt/M. 1988, S. 205 ff.